

Diese periodische Schrift wird mit Anfang jedes Monats nach allen Hauptorten Deutschlands versandt, wo sie in den ansehnlichsten Buchhandlungen für 6 Ggr. verkauft wird. In Orte, wo keine Buchhandlungen sind, hat das hiesige Königl. Hof-Post-Amt die Versendungen übernommen, weshalb man sich an das Postamt jedes Orts wenden kann. Sechs Hefte machen Einen Band aus; bei jedem Bande wird der Verleger für ein sauberes in Kupfer gestochenes Bildnis eines berühmten oder merkwürdigen Mannes sorgen.

Beiträge werden entweder an einen der Herausgeber oder an den Verleger gesandt.

C. Meiners (Prof. der Philosophie in Göttingen)

Briefe über die Schweiz; erster Band mit einem trefflichen Stellsupfer, welches eine überaus malerische Aussicht des Neuenburger oder Neuchâtel's Sees vorstellt. In groß Oktav. 1784. Berlin, bei C. Spener.

Was sich von der Beschreibung eines Landes wie die Schweiz erwarten läßt, wenn solche von einem Manne herrührt, der, wie Hr. Professor Meiners, für einen scharfsichtigen und Wahrheit suchenden Beobachter anerkannt ist, das bedarf keiner weitläufigen Erklärung. Bei der bloßen Nennung des Gegenstandes und des Verfassers wird jeder mit beiden nicht ganz unbekante Leser vernehmen, daß der Menge flüchtig oder nicht genugsam vorbereiteter, oder nicht mit den erforderlichen Eigenschaften ausgerüsteter Durchreisenden, die uns Nachrichten davon geliefert haben, ohnedesachtet, die Schweiz, von Seiten ihrer Verfassung und ihrer Bewohner, noch immer Eigenthümliches, und von Seiten der Natur noch immer Wunder genug enthalte, die genauer als bisher erforscht und untersucht zu werden verdienen. Wer mit dem Zutrauen diesen Wunsch erfüllt zu sehen, diese Briefe des Professor Meiners über die Schweiz in die Hände nimmt, wird sich gewiß nicht getäuscht, und namentlich durch die Kunst überzeugt finden, mit welcher Helt Prof. Meiners die herrlichen, grossen und die romantischen Gegenden der Natur, die Alpen, die Gletscher und die romantischen Gegenden der Schweiz so anschaulich, so malerisch darzustellen weis, daß, selbst der kälteste Leser davon nicht ungerührt bleiben kann. Der Verfasser reiste im Sommer 1782 durch Schwaben über Essling nach der Schweiz. Sein Weg ging über Schaffhausen, Zürich, Bern, Nidau am Bielersee und Neuchâtel. Das Eigenthümliche und ausgezeichnetste in der Lage und in der Regierungsvorfassung

Berlinische

Monatschrift.

Herausgegeben

von

J. Gedike und J. E. Bießer.

Vierter Band.

Julius bis December 1784.

Berlin, 1784.

Bei Haude und Spener.

1. Beantwortung der Frage: was ist Aufklärung? Vom Herrn Prof. Kant. Seite 481
2. Schreiben über die Kempellischen Schachspiel und Redemalchinen. 495
3. Zusatz zu diesem Schreiben. Von Diester. 506
3. Fernere Nachricht von dem Fortgange der allgemeinen Revision des gesammten Schul- und Erziehungswesens, von einer Gesellschaft praktischer Erzieher. Vom Herrn Educationsrath Campe. 515
4. Anekdoten. 536
1. Der Pseudo-Gräf Cagliostro. 539
2. Der Pseudo-Freiherr von Mörteslind. 551
3. Der Berlinische Planetenleser. 556
5. Ueber Berlin. Von einem Fremden. (Fortsetzung.) 556
6. Versuch eines Beweises, daß es keine reine von der Erfahrung unabhängige Vernunftsbegriffe gebe. Vom Herrn Prof. Selle. 565
7. Nachtrag zu Nr. 2. über Herrn von Kempelen's Maschinen. 576

Ver-

Berlinische Monatschrift.

I 7 8 4.

Zwölftes Stük. December.

I.

Beantwortung der Frage:

Was ist Aufklärung?

(E. Decemb. 1783. S. 516.)

Aufklärung ist der Ausgang des Menschen aus seiner selbst verschuldeten Unmündigkeit. Unmündigkeit ist das Unvermögen, sich seines Verstandes ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Selbstverschuldet ist diese Unmündigkeit, wenn die Ursache derselben nicht am Mangel des Verstandes, sondern der Entschiedenheit und des Muthes liegt, sich seiner ohne Leitung eines anderen zu bedienen. Sapere aude! Habe Muth dich deines eigenen Verstandes zu bedienen! ist also der Wahlspruch der Aufklärung.

Wahrheit und Seligkeit sind die Ursachen, warum ein so großer Theil der Menschen, nachdem sie die Natur längst von fremder Leitung frei gesprochen D. Monatschr. IV. B. 6. St. 59 (na.

(*Caralliter majorenes*), dennoch gerne Seitlebens unmündig bleiben; und warum es Andern so leicht wird, sich zu deren Vormündern aufzuwerfen. Es ist so bequem, unmündig zu sein. Habe ich ein Buch, das für mich Verstand hat, einen Gelehrten, der für mich Gewissen hat, einen Arzt der für mich die Diät beurtheilt, u. s. w. so brauche ich nicht ja nicht selbst zu bemühen. Ich habe nicht nöthig zu denken, wenn ich nur begehren kann; andere werden das verdrießliche Geschäft schon für mich übernehmen. Daß der bei weitem größte Theil der Menschen darunter das ganze schöne Geschlecht) den Schritt zur Mündigkeit, außer dem daß er beswerlich ist, auch für sehr gefährlich halte: dafür sorgen schon jene Vormünder, die die Oberaufsicht über sie ihr Hausvieh zuerst dumm gemacht haben, und sorgfältig verhüten, daß diese ruhigen Geschöpfe ja keinen Schritt außer dem Gängelwagen, darin sie sie einsperrten, wagen dürfen; so zeigen sie ihnen nachher die Gefahr, die ihnen drohet, wenn sie es versuchen allein zu gehen. Nun ist diese Gefahr zwar eben so groß nicht, denn sie würden durch einigemahl Fallen wohl endlich gehen lernen; allein ein Beispiel von der Art macht doch schüchtern, und schreckt gemeinlich von allen ferneren Versuchen ab.

Es ist also für jeden einzelnen Menschen schwer, sich aus der ihm beinahe zur Natur gewordenen Un-

mündig-

mündigkeit herauszuwickeln. Er hat sie sogar lieb gewonnen, und ist vor der Hand wirklich unfähig, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen, weil man ihn niemals den Versuch davon machen ließ, Sakungen und Formeln, diese mechanischen Werkzeuge eines vernünftigen Gebrauchs oder vielmehr Mißbrauchs seiner Naturgaben, sind die Fußsteine einer immerwährenden Unmündigkeit. Wer sie auch abwürfe, würde dennoch auch über den Schmarrenen Gruben einen nur unsicheren Sprung thun, weil er zu dergleichen freier Bewegung nicht gewöhnt ist. Daher giebt es nur Wenige, denen es gelungen ist, durch eigene Bearbeitung ihres Geistes sich aus der Unmündigkeit heraus zu wickeln, und dennoch einen sicheren Gang zu thun.

Daß aber ein Publikum sich selbst aufkläre, ist eher möglich; ja es ist, wenn man ihm nur Freiheit läßt, beinahe unaussprechlich. Denn da werden sich immer einige Selbstdenkende, sogar unter den eingeengtesten Vormündern des großen Hauses, finden, welche, nachdem sie das Joch der Unmündigkeit selbst abgeworfen haben, den Geist einer vernünftigen Schätzung des eigenen Werthes und des Berufs jedes Menschen selbst zu denken um sich verbreiten werden. Besonders ist hiebei: daß das Publikum, welches zuvor von ihnen unter dieses Joch gebracht worden, sie hernach selbst zwingt darunter zu bleiben, wenn es von einigen seiner Vermünder, die selbst aller Aufklärung unfähig sind, dazu auf-

ge-

gewieget worden; so schädlich ist es Vornurtheile zu pflanzen, weil sie sich zuletzt an denen selbst rächen, die, oder deren Vorgänger, ihre Urheber gewesen sind. Daher kann ein Publikum nur langsam zur Aufklärung gelangen. Durch eine Revolution wird vielleicht wohl ein Abfall von persönlichem Despotismus und gewinnfüchtiger oder herrschfüchtiger Bedrückung, aber niemals wahre Reform der Denkart zu Stande kommen; sondern neue Vornurtheile werden, eben sowohl als die alten, zum Leitbände des gedankenlosen großen Haufens dienen.

Zu dieser Aufklärung aber wird nichts erfordert als Freiheit; und zwar die unschädlichste unter allem, was nur Freiheit heißen mag, nämlich die: von selbster Vernunft in allen Stücken öffentlichen Gebrauch zu machen. Nun höre ich aber von allen Seiten rufen: räsonnirt nicht! Der Offizier sagt: räsonnirt nicht, sondern exercez! Der Finanzrath: räsonnirt nicht, sondern bezahle! Der Geistliche: räsonnirt nicht, sondern glaube! (Nur ein einkziger Herr in der Welt sagt: räsonnirt, so viel ihr wollt, und worüber ihr wollt; aber gehorcht!) Hier ist überall Einschränkung der Freiheit. Welche Einschränkung aber ist der Aufklärung hinderlich? welche nicht, sondern ihr wohl gar beförderlich? — Ich antworte: der öffentliche Gebrauch selbster Vernunft muß jedergelt frei sein, und der allein kann Aufklärung unter Menschen zu Stande

Stande bringen; der Privatgebrauch derselben aber darf öfters sehr enge eingeschränkt sein, ohne doch darum den Fortschritt der Aufklärung sonderlich zu hindern. Ich verstehe aber unter dem öffentlichen Gebrauche seiner eigenen Vernunft denjenigen, den jemand als Gelehrter von ihr vor dem ganzen Publikum der Lesewelt macht. Den Privatgebrauch nenne ich denjenigen, den er in einem gewissen ihm anvertrauten bürgerlichen Posten, oder Aute, von seiner Vernunft machen darf. Nun ist zu manchen Geschäften, die in das Interesse des gemeinen Wesens laufen, ein gewisser Mechanismus nothwendig, vermittelst dessen einige Glieder des gemeinen Wesens sich bloß passiv verhalten müssen, um durch eine künstliche Eintheiligkeit von der Negierung zu öffentlichen Zwecken gerichtet, oder wenigstens von der Zerstörung dieser Zwecke abgehalten zu werden. Hier ist es nun freilich nicht erlaubt, zu räsonniren; sondern man muß gehorchen. So fern sich aber dieser Theil der Maschine zugleich als Glied eines ganzen gemeinen Wesens, ja sogar der Weltbürgergesellschaft ansieht, mithin in der Qualität eines Gelehrten, der sich an ein Publikum im eigentlichen Verstande durch Schriften wendet; kann er allerdings räsonniren, ohne daß dadurch die Geschäfte leiden, zu denen er zum Theile als passives Glied angeheftet ist. So würde es sehr verderblich sein, wenn ein Offizier, dem von seinen Oberen etwas anbefohlen wird, im Dienste über

über die Zweckmäßigkeit oder Nützlichkeit dieses Ver-
sehts laut vernünfteln wollte; er muß gehorchen.
Es kann ihm aber billigermaßen nicht verwehrt
werden, als Gelehrter, über die Fehler im Krieges-
dienst Anmerkungen zu machen, und diese seinem
Publikum zur Beurtheilung vorzulegen. Der Mä-
ger kann sich nicht weigern, die ihm auferlegten
Abgaben zu leisten; sogar kann ein vorwiltiger Tar-
del solcher Aussagen, wenn sie von ihm geleistet
werden sollen, als ein Skandal (das allgemeine
Widerseßlichkeiten veranlassen könnte) bestraft wer-
den. Eben derselbe handelt demohngeachtet der
Pflicht eines Bürgers nicht entgegen, wenn er, als
Gelehrter, wider die Unschicklichkeit oder auch Un-
gerechtigkeit solcher Ausschreibungen öffentlich seine
Gedanken äußert. Eben so ist ein Geistlicher ver-
bunden, seinen Katechismus zu schärfen und seiner Ge-
meine nach dem Symbol der Kirche, der er dient,
seinen Vortrag zu thun; denn er ist auf diese Ver-
dingung angenommen worden. Aber als Gelehrter
hat er volle Freiheit, ja sogar den Beruf dazu,
alle seine sorgfältig geprüften und wohlmeinenden
Gedanken über das fehlerhafte in jenem Symbol,
und Vorschläge wegen besserer Einrichtung des Re-
ligions-, und Kirchenwesens, dem Publikum mitzu-
theilen. Es ist hiebei auch nichts, was dem Ge-
wissen zur Last gelegt werden könnte. Denn, was
er zu Folge seines Amtes, als Geschäftsträger der
Kirche, lehrt, das stellt er als etwas vor, in Anse-
hung

hung dessen er nicht freie Gewalt hat nach eigenem
Gutdünken zu lehren, sondern das er nach Vor-
schrift und im Namen eines andern vorzutragen
angestellt ist. Er wird sagen: unsere Kirche lehrt
dieses oder jenes; das sind die Beweisgründe, deren
sie sich bedient. Er gleicht alsdann allen praktischen
Nutzen für seine Gemeinde aus; Säkungen, die er
selbst nicht mit voller Ueberzeugung unterschreiben
würde, zu deren Vortrag er sich gleichwohl anhe-
schlig machen kann, weil es doch nicht ganz unmdg-
lich ist, daß darin Wahrheit verborgen läge, auf
alle Fälle aber wenigstens doch nichts der innern Dier-
ligion widersprechendes darin angetroffen wird.
Denn glaubte er das letztere darin zu finden, so
würde er sein Amt mit Gewissen nicht verwalten
können; er müßte es niederlegen. Der Gebrauch
also, den ein angestellter Lehrer von seiner Ver-
munft vor seiner Gemeinde macht, ist bloß ein Pri-
vatgebrauch; weil diese immer nur eine häusliche,
obzwar noch so große, Versammlung ist; und
in Ansehung dessen ist er, als Prediger, nicht frei,
und darf es auch nicht sein, weil er einen fremden
Auftrag ausrichtet. Dagegen als Gelehrter, der
durch Schriften zum eigentlichen Publikum, näm-
lich der Welt, spricht, mithin der Gesellschaft im öf-
fentlichen Gebrauche seiner Vermunft, genießt
einer uneingeschränkten Freiheit, sich seiner eigenen
Vermunft zu bedienen und in seiner eigenen Person
zu sprechen. Denn daß die Vormünder des Volks

(in geistlichen Dingen) selbst wieder unendlich sein sollen, ist eine Ungereimtheit, die auf Verewigung der Ungereimtheiten hinausläuft.

Aber sollte nicht eine Gesellschaft vom Geistlichen, etwa eine Kirchenversammlung, oder eine ehrwürdige Klasse (wie sie sich unter den Holländern selbst nennt) berechtigt sein, sich endlich unter einander auf ein gewisses unveränderliches Symbol zu verpflichten, um so eine unaussprechliche Obervormundschaft über jedes ihrer Glieder und Vermittelst ihrer über das Volk zu führen, und diese so gar zu verewigen? Ich sage: das ist ganz unmöglich. Ein solcher Kontrakt, der auf immer alle weitere Aufklärung vom Menschengeschlechte abzuhalten geschlossen würde, ist schlechterdings null und nichtig; und sollte er auch durch die oberste Gewalt, durch Reichstage und die feierlichsten Friedensschlüsse bestätigt sein. Ein Zeitalter kann sich nicht verbinden und darauf verschwören, das folgende in einen Zustand zu setzen, darin es ihm unmöglich werden muß, seine (vornehmlich so sehr angelegentliche) Erkenntnisse zu erweitern, von Zerschümmern zu retten, und überhaupt in der Aufklärung weiter zu schreiten. Das wäre ein Verbrechen wider die menschliche Natur, deren ursprüngliche Bestimmung gerade in diesem Fortschreiten besteht; und die Nachkommen sind also vollkommen dazu berechtigt, jene Beschlüsse, als unbefugter und frevelhafter Weise genommen, zu verwerfen. Der Probierstein

alles

alles dessen, was über ein Volk als Gesetz beschlossen werden kann, liegt in der Frage: ob ein Volk sich selbst wohl ein solches Gesetz auferlegen könnte? Nun wäre dieses wohl, gleichsam in der Erwartung eines bessern, auf eine bestimmte kurze Zeit möglich, um eine gewisse Ordnung einzuführen; indem man es zugleich jedem der Bürger, vornehmlich dem Geistlichen, freiließ, in der Qualität eines Gelehrten öffentlich, d. i. durch Schriften, über das Geschick der dormaligen Einrichtung seine Anmerkungen zu machen, indessen die eingeführte Ordnung noch immer fortdauerte, bis die Einsicht in die Beschaffenheit dieser Sachen öffentlich so weit gekommen und bewährt worden, daß sie durch Veranstaltung ihrer Stimmen (wenn gleich nicht aller) einen Vorschlag vor den Thron bringen könnte, um die jetzigen Gemeinden in Schutz zu nehmen, die sich etwa nach ihren Begriffen der besseren Einsicht zu einer veränderten Religionseinsichtung geeinigt hätten, ohne doch diejenigen zu hindern, die es beim Alten wollten bewenden lassen. Aber auf eine beschränkte, von Niemanden öffentlich zu bezweifelnde Religionsverfassung, auch nur binnen der Lebensdauer eines Menschen, sich zu einigen, und dadurch einen Zeitraum in dem Fortgange der Menschheit zur Verbesserung gleichsam zu vernichten, und fruchtlos, dadurch aber wohl gar der Nachkommenschaft nachtheilig zu machen, ist schlechterdings unzulässig. Ein Mensch kann zwar für seine Person, und

5h 5

und auch alsdann nur auf einige Zeit, in dem was ihm zu wissen obliegt die Aufklärung aufzchieben; aber auf sie Verzicht zu thun, es sei für seine Person, mehr aber noch für die Nachkommenchaft, heißt die heiligen Rechte der Menschheit verletzen und mit Füßen treten. Was aber nicht einmal ein Volk über sich selbst beschließen darf, das darf noch weniger ein Monarch über das Volk beschließen; denn sein gesetzgebendes Ansehen beruht eben darauf, daß er den gesamten Volkswillen in demselben vereint. Wenn er nur darauf steht, daß alle wahre oder vermeinte Verbesserung mit der bürgerlichen Ordnung zusammen bestehe; so kann er seine Unterthanen übrigens nur selbst machen lassen, was sie um ihres Seelenheils willen zu thun nöthig finden; das geht ihn nichts an, wohl aber zu verhüten, daß nicht einer den andern gewaltthätig hindere, an der Besinnung und Beförderung desselben nach allem seinen Vermögen zu arbeiten. Es thut selbst seiner Majestät Abbruch, wenn er sich hierin mischt, indem er die Schriften, wodurch seine Unterthanen ihre Einsichten ins Reine zu bringen suchen, seiner Regierungsaufsicht würdigt, so wohl wenn er dieses aus eigener höchsten Einsicht thut, wo er sich dem Vorwurfe aussetzt: *Caelar non est supra Grammaticos*, als auch und noch weit mehr, wenn er seine oberste Gewalt so weit erniedrigt, den geistlichen Despotismus einiger Tyrannen

in

in seinem Staate gegen seine übrigen Unterthanen zu unterstücken.

Wena denn nun gefragt wird: Leben wir jetzt in einem aufgeklärten Zeitalter? so ist die Antwort: Nein, aber wohl in einem Zeitalter der Aufklärung. Daß die Menschen, wie die Sachen jetzt stehen, im Ganzen genommen, schon im Grunde wären, im Ganzen genommen, schon im Grunde, in Religionsdingen sich ihres eigenen Verstandes ohne Leitung eines Andern sicher und gut zu bedienen, daran fehlt noch sehr viel. Allein, daß jetzt ihnen doch das Geld geöffnet wird, sich dahin frei zu betheiligen, und die Hindernisse der allgemeinen Aufklärung, oder des Ausganges aus ihrer selbst verschuldeten Unmündigkeit, allmählig weniger werden, davon haben wir doch deutliche Anzeichen. In diesem Betracht ist dieses Zeitalter das Zeitalter der Aufklärung, oder das Jahrhundert Friedrichs.

Ein Fürst, der es seiner nicht unwürdig findet, zu sagen: daß er es für Pflicht halte, in Religionsdingen den Menschen nichts vorzuschreiben, sondern ihnen darin volle Freiheit zu lassen, der also selbst den hochmüthigen Damen der Toleranz von sich ablehnt: ist selbst aufgeklärt, und verdient von der dankbaren Welt und Nachwelt als derjenige gepriesen zu werden, der zuerst das menschliche Geschlecht der Unmündigkeit, wenigstens von Seiten der Regierung, entlich, und Jedem frei ließ, sich

in

in allem, was Gewissensangelegenheit ist, seiner eigenen Vernunft zu bedienen. Unter ihm dürfen verehrungswürdige Geistliche, unbeschadet ihrer Amtspflicht, ihre vom angenommenen Symbol hier oder da abweichenden Urtheile und Einsichten, in der Qualität der Gelehrten, frei und öffentlich der Welt zur Prüfung darlegen; noch mehr aber jeder andere, der durch seine Amtspflicht eingeschränkt ist. Dieser Geist der Freiheit breitet sich auch außerhalb aus, selbst da, wo er mit äußeren Hindernissen einer sich selbst mißverstehenden Diktierung zu ringen hat. Denn es leuchtet dieser doch ein Beispiel vor, daß bei Freiheit, für die öffentliche Ruhe und Einigkeit des gemeinen Wesens nicht das Mindeste zu besorgen sei. Die Menschen arbeiten sich von selbst nach und nach aus der Nothigkeit heraus, wenn man nur nicht absichtlich künstelt, um sie darin zu erhalten.

Ich habe den Hauptpunkt der Aufklärung, die des Ausgangs der Menschen aus ihrer selbst verschuldeten Unmündigkeit, vorzüglich in Religionssachen gesetzt: weil in Ansehung der Künste und Wissenschaften unsere Beherrscher kein Interesse haben, den Vornund über ihre Unterthanen zu spielen; überdem auch jene Unmündigkeit, so wie die schädlichste, also auch die entehrendste unter allen ist. Aber die Denkungsart eines Staatsobers haupt, der die erstere begünstigt, geht noch weiter, und sieht ein: daß selbst in Ansehung seiner Ver-

setzer

setzung es ohne Gefahr sei, seinen Unterthanen zu erlauben, von ihrer eigenen Vernunft öffentlich Gebrauch zu machen, und ihre Gedanken über eine bessere Auffassung derselben, sogar mit einer freimüthigen Kritik der schon gegebenen, der Welt öffentlich vorzulegen; davon wir ein glänzendes Beispiel haben, wodurch noch kein Monarch demjenigen vorging, welchen wir verehren.

Aber auch nur derjenige, der, selbst aufgeklärt, sich nicht vor Schatten fürchtet, zugleich aber ein wohlgeordnetes zehntausendköpfiges Heer zum Bürgen der öffentlichen Ruhe zur Hand hat, — kann das sagen, was ein Freistaat nicht wagen darf: rathen, nicht so viel ihr wollt, und worüber ihr wollt; nur gehorcht! So setzt sich hier ein beständlicher nicht erwarteter Gang menschlicher Dinge; so wie auch sonst, wenn man ihn im Großen betrachtet, darin fast alles paradox ist. Ein größerer Grad bürgerlicher Freiheit scheint der Freiheit des Geistes des Volks vorthellhaft, und setzt ihr doch unübersehbare Schranken; ein Grad weniger von jener verschafft hingegen diesem Raum, sich nach allem seinen Vermögen auszubreiten. Wenn denn die Natur unter dieser harten Hülle den Keim, für den sie am ärtlichsten sorgt, nämlich den Hang und Verus zum freien Denken, ausgewirkt hat; so wirkt dieser allmählig zurück auf die Sinnesart des Volks, (wodurch dieses der Freiheit zu handeln nach

nach und nach fähiger wird), und endlich auch so gar auf die Grundsätze der Regierung, die es ihr selbst zuträglich findet, den Menschen, der zum mehr als Maschine ist, seiner Würde gemäß zu behandeln. *)

J. Kant.

Königsberg in Preußen, den 30.

Septemb. 1784.

*) In den Büchling'schen wöchentlichen Nachrichten vom 13. Sept. lese ich heute den 30sten eben dess. die Anzeige der Berlinischen Monatschrift von diesem Monat, worin des Herrn Mendelssohn Beantwortung eben derselben Frage angeführt wird. Mit ist sie noch nicht zu Händen gekommen; sonst würde sie die gegenwärtige zurückgehalten haben, die jetzt nur zum Versuche da stehen mag, wiefern der Zufall Einsinnigkeit der Gedanken, zureiche bringen könne.

2. Schreie

2.

Schreiben über die Kempelischen Schachspiel- und Redemaschinen.

An Herrn * * in Berlin.

Ich hoffe, Sie nicht auf eine unangenehme Art zu unterhalten, wenn ich Ihnen eine Beschreibung von den berühmten Kempelischen Schachspiel- und Redemaschinen mache, die ich vor einigen Tagen in Frankfurt am Main sah. Was darüber bisher geschrieben worden ist, wenigstens was ich davon gelesen habe, kann fast gar nicht dienen, sich eine richtige Idee von diesen Kunstwerken zu machen.

Zuerst vom Schachspieler. Lassen Sie sich erzählen, wie, wo, und unter welchen Umständen sich mir diese Maschine dargestellt hat; kurz ohngefähr so erzählen, wie man eine Geisteserleuchtung beschreibt. Daß ich gute Ursachen zu dieser Methode habe, sollen Sie am Ende sehen. — Als ich Vormittags um elf Uhr in das Zimmer des Gasthauses trat, wo die Maschine gezeigt wurde, stand sie noch in einem dunkeln Kasten, und wurde durch eine vorgelegte spanische Wand verdeckt. Vor dem Kasten waren Schranken. Das Zimmer hatte auf beiden gegen einander überstehenden Seiten Fenster,